



Typisch Oberbaselbiet



Der Verein Erlebnisraum Tafeljura engagiert sich gemeinsam mit der Bevölkerung, den Naturschutzorganisationen, dem Gewerbe sowie der Land- und Forstwirtschaft für die Natur- und Kulturlandschaft des Oberbaselbiets. www.tafeljura.ch.

Impressum

Konzept/Layout: oekoskop AG, Guido Masé und Regula Waldner / Monika Martin

Text/Recherchen/Fotos: Regula Waldner

Weitere Bildquellen: Beat Schaffner (Titelbild), Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel (e2), Dora Meier-Küpfer (e5), Archiv Max Wirz (e7), Ulrich F. Pfister (e12), Max Schneider (eB), www.schmutz-pfister.ch (Karte)

Druck: Schaub Medien AG, Sissach; Papier: FSC / PEFC

Bezug bzw. Kontakt: www.tafeljura.ch; Preis: Fr. 8.-

Projektteam Pfad: Verein Erlebnisraum Tafeljura: Dora Meier-Küpfer, Ulrich F. Pfister, Johann Schneider

Sponsoren: Lotteriefonds Basel-Landschaft, Fonds Landschaft Schweiz



pass^e partout tafeljura
ein pfad des vereins erlebnisraum tafeljura



Willkommen

Entdecken Sie den Tafeljura !

Verspüren Sie Lust auf Räuber- und Rittergeschichten? Möchten Sie wissen, was ein Posamenterdorf auszeichnet? Wollen Sie in schluchtartige Täler mit Wasserfällen und bizarren Felsen „eintauchen“? Erfreuen Sie sich gerne am Liebreiz von Baumgärten und an schmucken Bauernhäusern? Sind Sie Fan des Eisenbahnbaus? Oder möchten Sie den vielen verschiedenen Weiherbewohnern im grössten Baselbieter Feuchtgebiet auf die Spur kommen?

Dies alles kann Ihnen der Erlebnispfad **pass^epartout tafeljura** bieten! In einer rund vierstündigen Wanderung möchten wir Ihnen die Vielfalt und Eigenart des Tafeljuras nahe bringen. Der Startpunkt liegt in Anwil, dem östlichsten Baselbieter Dorf, welches bequem per Bus ab Gelterkinden erreichbar ist. Der Endpunkt befindet sich beim Tunneldorf Tecknau an der SBB-Haupttransversalen, wo die S-Bahn im Halbstundentakt Richtung Basel und Olten verkehrt. 12 Posten und 2 Abstecher sind in diesem Büchlein zu entdecken.

Der Name des Erlebnispfades **pass^epartout tafeljura** ist zugleich Programm: Einerseits soll dem Wanderer mit den Kommentaren zum Erlebnispfad ein „Generalschlüssel“ zum Verständnis dieser einzigartigen Kulturlandschaft in die Hand gegeben werden. Andererseits nimmt der Name Bezug auf die Wegführung, welche bewusst zu ganz unterschiedlichen Stationen und Themen geleitet – eben überall durchführt. Nicht zuletzt verweist **pass^epartout tafeljura** auch auf eine Besonderheit der durchwanderten Dörfer: Sie alle befanden sich über Jahrhunderte im Einzugsbereich des Schafmattübergangs, welcher



als wichtiger Pass die Verbindung vom Elsass und der Stadt Basel zum Mittelland sicherstellte. Diese alten Einflüsse sind zum Teil bis heute in der Landschaft erlebbar. Und selbst in der Mundart scheint der wöchentliche Gang der Bauern zum Markt in Aarau seine Spuren hinterlassen zu haben: Die Kirschen – eines der bekanntesten Exportprodukte des Baselbiets – heissen in Anwil, Oltingen und Wenslingen „Chriesi“ wie bei den Nachbarn am Jurasüdfuss, wohingegen im restlichen Oberbaselbiet von „Chirsi“ die Rede ist.

Das Projektteam vom Erlebnispfad [passpartout tafeljura](#) wünscht Ihnen viel Vergnügen auf Ihrer Wanderung über Hochflächen und durch Täler, durch Natur und Kultur!



Der Pfad

Ein Pfad mit Rückschau und Fernsicht

Der östliche Baselbieter Tafeljura gilt als Landschaft von nationaler Bedeutung. Er ist charakterisiert durch ausgedehnte lichte Hochflächen, mächtige Kalkfelsen und tief eingeschnittene schattige Täler. Im Süden reiht sich mit dem Faltenjura Höhenzug an Höhenzug, im Norden wird der Rhein zur markanten Grenze.

Während Jahrhunderten boten sich nur wenige Übergänge Richtung Mittelland an. Einer davon ist der Pass über die Schafmatt, an dessen Fuss sich Oltingen als Station für einen Zwischenhalt entwickelte. Die beiden Dörfer Anwil und Wenslingen auf den Hochflächen des Tafeljuras blicken auf eine lange Besiedlungsgeschichte zurück und lassen bis heute die bäuerliche Tradition erkennen. Nach dem Abstieg nach Tecknau empfängt einen die jüngste Vergangenheit ... und bringt den Besucher, die Besucherin flugs per Zug in den Alltag zurück.

A green arrow-shaped logo pointing to the right, containing text and two black dots.

passe**partout** tafeljura
ein pfad des vereins erlebnisraum tafeljura

Service

- **An- und Abreise:** Wir empfehlen den öffentlichen Verkehr! **Startpunkt** = Bushaltestelle Anwil „Post“, erreichbar ab Gelterkinden Bahnhof mit der Buslinie 102. **Endpunkt** = Bahnhof Tecknau mit S3-Verbindungen nach Olten oder Gelterkinden/Basel. Der Pfad ist auch in Oltingen und Wenslingen dank der Buslinie 103 nach Tecknau/Gelterkinden unterbrechbar.
- **Wanderzeit:** Ca. 4 Stunden. Die Route kann auch in umgekehrter Richtung begangen werden (Busfahrplan in Anwil beachten).
- **Karte:** In der Mitte der Broschüre mit Hinweisen zur Route, zu den Haltestellen und zu den einzelnen Posten.
- **Erlebnisstationen:** 12 Posten sind mit einer Nummer im Gelände markiert und im Büchlein beschrieben. Die Abstecher Egg und Ödenburg sind nicht ausgeschildert.
- **Verpflegung unterwegs:** In Anwil, Oltingen, Wenslingen und Tecknau befinden sich Restaurants. Alle Gemeinden (ausser Tecknau) besitzen noch einen Dorfladen. Eine Telefonliste zu Restaurants und Läden findet sich im Internet. Bei den Talweihern, Richtung Egg und auf der Ödenburg sind Feuerstellen respektive Grillplätze vorhanden; hingegen ist Feuern in der Bruderlochhöhle verboten.
- **Parkierungsmöglichkeiten:** In Anwil und Wenslingen beim Friedhof, in Tecknau beim Bahnhof und in Oltingen bei der Gemeindeverwaltung bzw. beim Primarschulhaus.
- **Mehr Infos (auch zu den einzelnen Orten):** www.tafeljura.ch



Zwischen Kaisern und Vögten

Ammeler Grenzüberschreitungen Mit der Aussicht, eine eigene Kirche zu erhalten, hielten die Anwiler bei der Kantonstrennung 1832 zu Basel. Eine Zeitgenossin: „D Baselbieter hai derfür d Ammeler ploget. Uf em Dorfplatz hei si e grossis Fүүr gmacht. Sie hai Späck und Brenz (Schnaps) us de Hüüser gholt (...) und is Fүүr gheit. Das Fässli voll Pulver, wo ins Sattlerbaschis Gibel inn versteckt gsi isch, hai si aber nid gfunde.“ (P. Suter und E. Strübin 1992)

Für Anwil, mundartlich „Ammel“ genannt, spielten Grenzen über Jahr hunderte eine bedeutende Rolle. So erinnert ein Basler Wappen am alten Zollhaus daran, dass der Ort seit 1534 ein wichtiger Grenzposten war. Hier endete der Einflussbereich Basels, vertreten durch die baslerische Landvogtei Farnsburg. Dort, zum Fricktal hin, begann habsburgisches Territorium, welches später zum österreichischen Kaiserreich gehörte.

Von den einträglichen Einnahmen aus Zoll und Geleit dürften die Dorfbewohner nicht viel profitiert haben. Vielmehr mussten sie auch noch gewisse Fronarbeiten leisten und ihren Herren einen Teil der Ernte bzw. Geldzinsen abliefern. Im Gegenzug musste die Obrigkeit für militärischen Schutz und Rechtsprechung sorgen.

Die Dorfbewohner arrangierten sich allerdings immer wieder auf spezielle Art mit fremden Herren. Als die Franzosen den Kanton Basel 1798 besetzten, hatte Anwil über 90 französische Soldaten auf eigene Rechnung einzuquartieren. Dieser Machtwechsel scheint nicht alle



beeindruckt zu haben. So wollte die Ammeler Küche einem fremden Offizier nicht passen. Ein solches Mahl würde man bei ihnen höchstens den Schweinen vorsetzen, meinte er. Daraufhin leerte die resolute Bäuerin dem Gourmet das Essen in einen Schweinetrog. „Also denn“, soll sie nur gesagt haben ...

Und was ist mit der Belohnung für die Baseltreue zu Zeiten der Trennungswirren geworden? 170 Jahre später bedankte sich die Stadt mit einem Basilisken-Brunnen. Dieser steht nun bei der Mehrzweckhalle. In die Kirche gehen die „Ammeler“ aber weiterhin ins Nachbardorf Oltingen.

Willkommen im östlichsten Zipfel des Baselbiets! Wandern Sie vom Zollhaus Richtung gut erhaltenes Oberdorf und stimmen Sie sich auf den abwechslungsreichen Erlebnispfad ein. Finden Sie den achteckigen Brunnen? Welches waren einstige Scheunen oder Ställe in den Häuserzeilen?



Vom Etter zum Bifig

Was Flurnamen erzählen „Flurnamen gehören zu den ältesten und klangvollsten Bestandteilen unserer Mundart. Sie können zischen und knacken oder so weich tönen, dass sie wie Schokolade auf der Zunge zergehen“ (Heimatkunde Anwil 2002). Aber was bedeuten die Flurnamen eigentlich, worauf verweisen sie? Anwils Flurnamen erzählen Geschichten und lassen Vergangenes aufleben!

Ein mögliches Szenario aus dem 17. Jahrhundert: Ein vom Schafmattpass kommender Händler überquert die Anwiler **Allmend**, die Gemeinschaftsweide. Dort erzählt ihm der Hirt, dass es vorangehende Nacht bei der Flur **Uf Schild** ein Scharmützel gegeben habe zwischen dem Gesindel des **Heimatlosenplätzes** und der Schildwache, die gegen das österreichische Fricktal postiert sei. Kopfschüttelnd geht der Händler weiter und durchquert das Dorf. Beim **Etter**, dem um Anwil angelegten Lebhag, wirft er einen letzten Blick Richtung **Vogtacher**, **Eichacher** und weitere Äcker der nordseitigen Dorfzelge, wo die Dorfbevölkerung gerade mit dem Einbringen der Ernte beschäftigt ist. Zu seiner Linken befindet sich eine umzäunte Matte, der **Bifig**. Dahinter erstreckt sich am Waldrand der **Stockacher**, ein frisch gerodetes Feld, noch mit Baumstrünken bestückt. Nun steigt er den steilen **Oltwäg** zum Ergolztal hinunter. Dem sumpfigen Talgrund **Chörblismatt** mit den zum Korbflechten benutzten Weiden weicht er aus. Aber wie gewohnt stibitzt er unten zur Stärkung noch eine Traube in der sonnigen **Räbholde**, denn Gelterkinden ist noch weit...



Auf der Hochfläche Anwils baute man bis zum 19. Jahrhundert hauptsächlich Getreide nach dem Prinzip der Dreizelgenwirtschaft an. Dabei wurde die Ackerflur in drei grosse Schläge (Zelgen) eingeteilt. Alle Parzellenbesitzer einer Zelge hatten die gleiche Frucht anzubauen: Auf der Winterzelge im Herbst Dinkel oder Wintergerste und auf der Sommerzelge im Frühjahr Hafer oder Sommergerste. Die Brachzelge wurde dem natürlichen Graswuchs überlassen und zeitweilig beweidet. In den beiden darauffolgenden Jahren verschob man die jeweilige Anbaufrucht um eine Zelge. Dank diesem Fruchtwechsel konnte sich der Boden erholen, der Ertrag stieg. Da die einzelnen Parzellen kaum mit Wegen erschlossen waren, mussten alle Bewirtschafter einer Zelge ihre Tätigkeiten aufeinander abstimmen. Der Begriff des Flurzwangs fasst dieses ganze Set an Nutzungsregeln zusammen.

Betrachten Sie den Flurnamenwegweiser und lassen Sie vor Ihrem inneren Auge die alte Kulturlandschaft auferstehen.



Natur aus Menschenhand

Ammeler Weiher „Der Besitz einer Wässer-
ermatte stellte für die Landwirte einen
Vorteil dar, um den sie von jenen, die
keine solche Parzelle besaßen, mehr
oder weniger offen beneidet wurden“
(Heimatkunde Anwil 2000). Heute be-
findet sich auf dem einst so begehrten
Talgrund das bedeutsamste Baselbieter
Feuchtgebiet!

Viele Tafeljuradörfer kämpften über Jahrhunderte mit dem Mangel an Mist als Düngerquelle. Mühsam wurden mehlfein gemahlener Gips oder Opalinuston auf die schweren Böden der Felder ausgebracht. Die Kastentäler mit ihren Bächen erlaubten hingegen eine Flutung der Böden. Relativ bequem gelangten so im Wasser gelöste Schwebstoffe auf die Wiesen. Jeder Besitzer einer Wässerermatte konnte dadurch zwei bis drei Wochen im Jahr früher als auf der windigen Hochfläche mähen und erzielte mit dem nahrhafteren Heu einen höheren Milch-ertrag. Jedoch die Erfindung des Kunstdüngers machte die Wässerermatten wirtschaftlich überflüssig. Sie wurden aufgegeben. Im Falle des oberen Ergolztales forstete man die Flächen gar auf.

In den 1960er Jahren wurde für die forstliche Erschliessung der Hänge ein Dammbau über den sumpfigen Talboden ins Auge gefasst. Zu jener Zeit kam die Idee auf, hinter dem Wall zwei Naturschutzweiher aufzustauen. Gleichzeitig wurde in Anwil eine Felderregulierung durchgeführt. Die Bauern erhielten kantonseigenes Land auf der



Hochfläche und stellten ihre Talparzellen für das Projekt zur Verfügung. 1969 wurden die Weiher erstmals gefüllt. Im Januar 2000 wei tete der Kanton das Naturschutzgebiet auf das gesamte obere Tal aus. Die Weiher und Feuchtwiesen mit Kopfweiden bilden nun zusammen mit einem Steinbruch nördlich der Kantonsstrasse, einem Flaum eichenwald südwestlich und einem Auenwald am Talende eines der vielfältigsten Naturlandschaften des Kantons. Dank der Umleitung der Ergolz 1996 bleibt zudem der untere Weiher frei von Geschiebe und unerwünschten Nährstoffeinträgen. Die Tendenz zur Verlandung ist dadurch gemindert und die Ausbildung grosser Algenteppeiche gestoppt.

Das Gebiet Tal, mundartlich „Ammeler Weiher“, lädt zum Verweilen ein. Tafeln verweisen auf Naturschönheiten und erklären den Zweck des nötig gewordenen Naturschutzdienstes. Geduldige BesucherInnen machen vielleicht Bekanntschaft mit dem Eisvogel. Sie auch?



Gurgelnde Wasser

Tüfelschuchi Warum heisst einer der seitlichen Wasserfälle im oberen Ergolztal Tüfelschuchi? Weil das Wasser im durchlässigen Jura kommt, wann es will? Oder wegen der eigenartigen Felsen? „Kleiner Graben mit Felsband, von der Bevölkerung als unheimlicher, wüster Ort, als Küche des Teufels empfunden“, beschreibt der Flurnamenforscher Markus Ramseier diesen Ort (Heimatkunde Anwil 2000).

Der sanfte Aufstieg nach Oltingen im Kastental der jungen Ergolz führt durch schattigen Wald mit Hirschzungenfarn, im Frühling auch mit Märzenglöckchen und einem duftenden Bärlauchteppich. Die Ergolz darf seit einiger Zeit wieder frei mäandrieren. Die Wassermusel, eine gefährdete Vogelart, lebt hier. Doch des Wanderers Aufmerksamkeit wird immer stärker auf die zusammenrückenden Hänge gelenkt. Felsbänder krönen die Oberkante zu den Hochflächen. Allenthalben gurgelt ein Bächlein, stürzt ein kleiner Wasserfall die Hänge herab. Der „Giessen“ am Talende wird zum markanten Blickfang – aber nur nach ausgiebigen Regenfällen.

Typisch für den Jura ist die sehr unterschiedliche Wasserführung der Bäche, was mit dem kalkhaltigen Untergrund zu tun hat. Kalkstein neigt zur Spaltenbildung, so dass Regenwasser rasch unterirdisch versickert. Nur wo eine tonhaltige Schicht im Fels vorkommt, wird das Wasser gestaut und tritt als Quelle zu Tage. Regnet es viel, bleibt ein Teil des Wassers an der Oberfläche und speist Bäche sowie rau



schende Wasserfälle. Letztere vereisen im Winter zu bizarren Figuren. Im Sommer aber fallen die Seitenbäche der Ergolz in der Regel trocken. Möglicherweise empfanden unsere Vorfahren dieses Naturphänomen als Teufelswerk. Heute hat man einen Namen für solche Wechselwirkungen zwischen Wasser und Kalkgestein: Karst.

Die Gewässer in Karstgebieten sind meist stark mit Kalk angereichert (hoher Wasserhärtegrad). Zudem sind sie sehr störungsanfällig in Bezug auf Verunreinigungen, da der Untergrund wegen der raschen Durchlaufzeit kaum als Filter wirken kann. Mit zunehmendem Wasserverbrauch in den Tafeldörfern kommt daher der Sicherung von unverschmutzten Quellgebieten ein wachsender Stellenwert zu.

Schauen Sie sich eine der Hangquellen genau an. Oftmals versteinern Moose zu sogenanntem Quelltuff. Diesem porösen Stein begegnen Sie bei der nächsten Station in Oltingen auf Schritt und Tritt, da er als Favorit beim Hausbau galt.



Hauskultur im Passfusssdorf

S gross Huus „Das sogenannte Grosse Haus in Oltingen gehört zweifellos zu den wertvollsten und merkwürdigsten historischen Bauten des Kantons Basellandschaft“ (www.baselland.ch 2008). 1514 von einer Müllerdynastie erstellt, besitzt es gewaltige Keller- und Speicherräume, die auch die Naturalzinsen an den Untervogt aufnahmen.

Oltingen zu betreten, heisst, in Jahrhunderte alte Baugeschichte ein zutauchen. Etliche gut erhaltene Gebäude lassen heute noch erkennen, wer in diesem schmucken Dorf am Fuss des Schafmattpasses gelebt hat. Dank der konstanten Wasserschüttung der Gallislochquelle war es selbst in trockensten Zeiten möglich, die Wasserräder für zwei Mühlen in Gang zu halten. Etwa zwanzig Müllergenerationen lösten sich im Laufe von 550 Jahren auf den beiden Mühlen ab. Die Säge, auch wasserbetrieben, ist noch voll funktionstüchtig und wird bei Bedarf vorgeführt. Gleich daneben stehen Reste einer Hanfreibe und einer Ölmühle. Der Passverkehr bescherte Einkünfte für weitere Gewerbe. Die Schmiede und das Restaurant Ochsen etwa zählten lange auf diese Laufkundschaft. Und nicht zuletzt wacht vom nahen Hügel die über 800jährige Kirchenanlage über das Dorf. Eine riesige Glocke, berühmte Fresken, ein imposantes Pfarrhaus samt Scheune und Pfarrgarten sowie ein Beinhaus laden zur Besichtigung (siehe Bild S.3).



Aber auch das bäuerliche Leben prägte Oltingen. Um den Wald zu schonen und die Brandgefahr zu dämmen, wurden die strohgedeckten Holzhäuser ab dem 17. Jahrhundert vermehrt durch Steinbauten mit Ziegeldächern ersetzt. In Oltingen verwendete man gut bearbeitbare Kalktuffquader aus dem nahen Quellgebiet, dessen poröse Struktur erst noch für hervorragende Wärmedämmung sorgt. Wie im Baselbiet üblich wurden Wohnhaus, Stall und Scheune als sogenannte Vielzweckbauten erstellt: Die einzelnen Gebäudeteile stehen aneinander gebaut mit der Traufe zur Strasse hin. Die Seidenbandweberei (Posamenterei) verhalf den Bauern ab dem 18. Jahrhundert zu einem wichtigen Zusatzeinkommen. Wegen der Bandweberei benötigte man mehr Licht in den Stuben. Die Fensterflächen wurden vergrössert, und das Dach wurde durch einen Knick, die „Würgi“, angehoben.

Wer sagt, dass Hochhäuser eine Erfindung der Neuzeit sind? Versuchen Sie, die Stockwerke beim Grossen Haus anhand der Fensterreihen zu zählen. Achtung: Die kleinsten Fenster oben sind Belüftungslöcher!



Einstiges Tor zum Mittelland

Hohlweg zur Vogelhalde „Historische Verkehrswege hinterlassen Spuren in der Zeit, schlagen Brücken von der Vergangenheit zur Gegenwart. Sie sind Zeugnisse unserer Geschichte und erzählen Geschichten.“ – „Die Erhaltung dieser Zeugen der Mobilität ist keine Selbstverständlichkeit“ (www.admin.ch 2008)

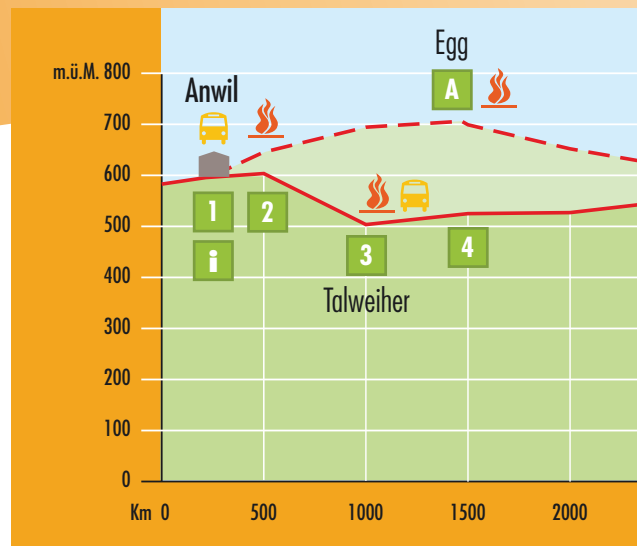
Wie durch einen Tunnel aus Grün gelangt man von Oltingen hinauf zur Wenslinger Tafel. Ein Hohlweg, wie man ihn selten mehr antrifft, lädt zum Sinnieren ein über den besonderen Reiz unbefestigter Fusswege. Hohlwege entstanden dort, wo der Mensch über Jahrhunderte Güter transportierte oder Tiere vorbei trieb und wo das Regenwasser die Bodenerosion beschleunigte. An den Flanken der Hohlwege siedelten sich heckenartig Gehölze an, die Kleintieren als Lebensraum dienen. Die Flurbezeichnung „Vogelhalde“ ist hier wohl nicht umsonst entstanden. Im Frühling markieren Abertausende von Schwarzdornblüten den Austritt vom Hohlweg in die freie Landschaft.

Wirft man – oben angekommen – einen Blick zurück, lässt der Wald einschnitt ob Oltingen den alten Passübergang bei der Schafmatt erkennen. Der Name leitet sich von „Schâchmatt“ ab, was nichts anderes als Räubermatte bedeutet. Für räuberisches Gesindel muss der Pass denn auch interessant gewesen sein. Denn als alter Handelsweg zum Aarauer Wochenmarkt, als Pilgerweg Richtung Einsiedeln und



als militärische Strasse für die Basler Obrigkeit besass dieser Übergang eine überregionale Bedeutung. Um den westlich gelegenen Unteren Hauenstein samt Zollstation in Olten zu umgehen, liess Basel das schwierige Schafmatt-Trasseee sogar ausbauen. Darob erbost, blockierten die Solothurner mehrmals im 18. Jahrhundert die Schafmatt. In dieser Zeit des Streits blieb Basel der Zugang über die Schafmatt zu seinen reformierten Verbündeten Bern und Zürich verwehrt. Der Pass verödete allmählich. Heute ist die „Räuberplatte“ ein lokales Naherholungsgebiet mit einer kleinen Sternwarte und einem Naturfreundehaus. Die Bedeutung als Tor zum Mittelland wird allenfalls noch bei der Platzierung von Hochspannungs- und Erdgasleitungen ersichtlich.

Achten Sie einmal darauf, wie unterschiedlich und abwechslungsreich Fusspfade und Feldwege sein können und vergleichen Sie dieses mit Teerstrassen. Warum gibt es so grosse Unterschiede?

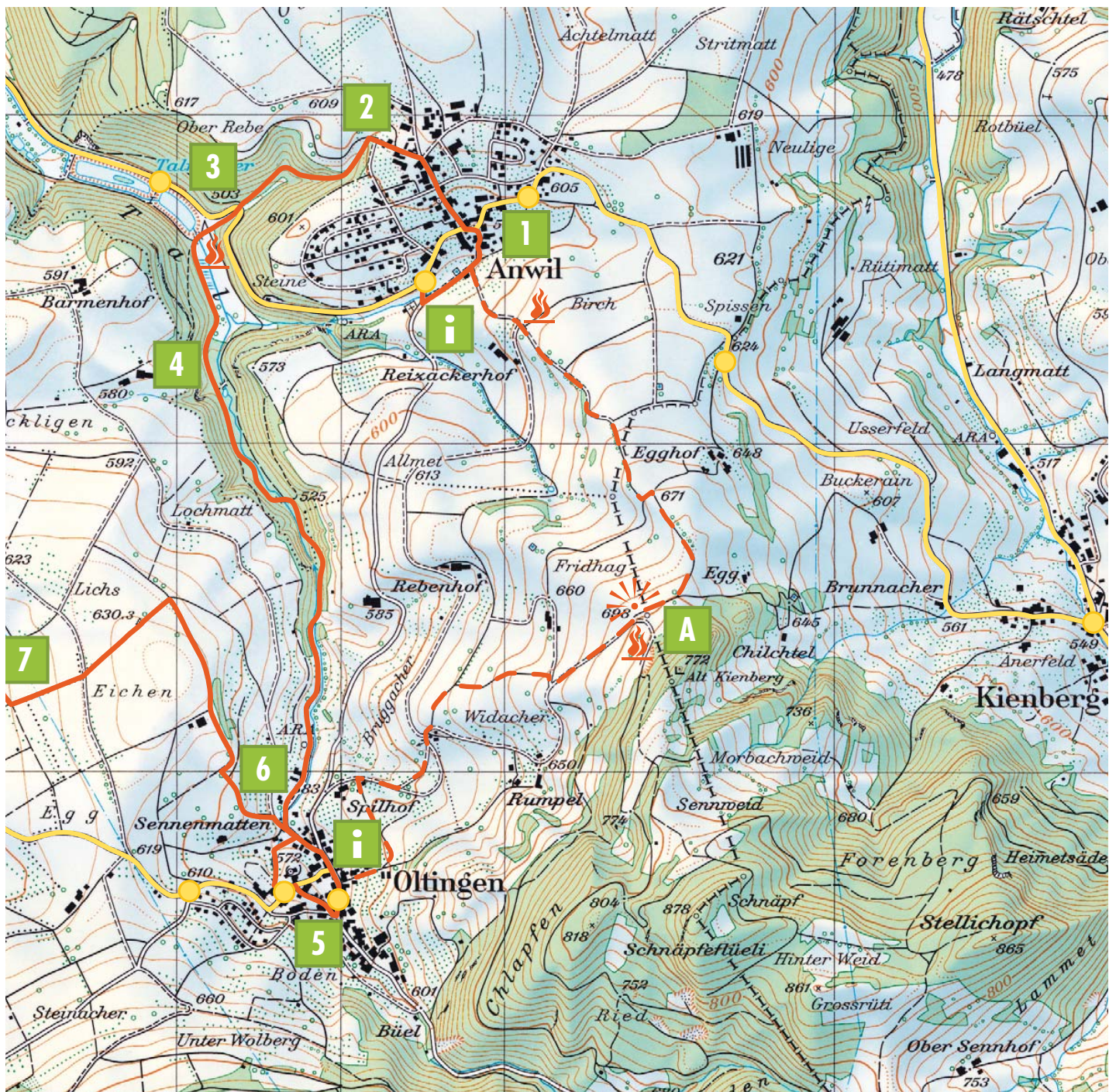
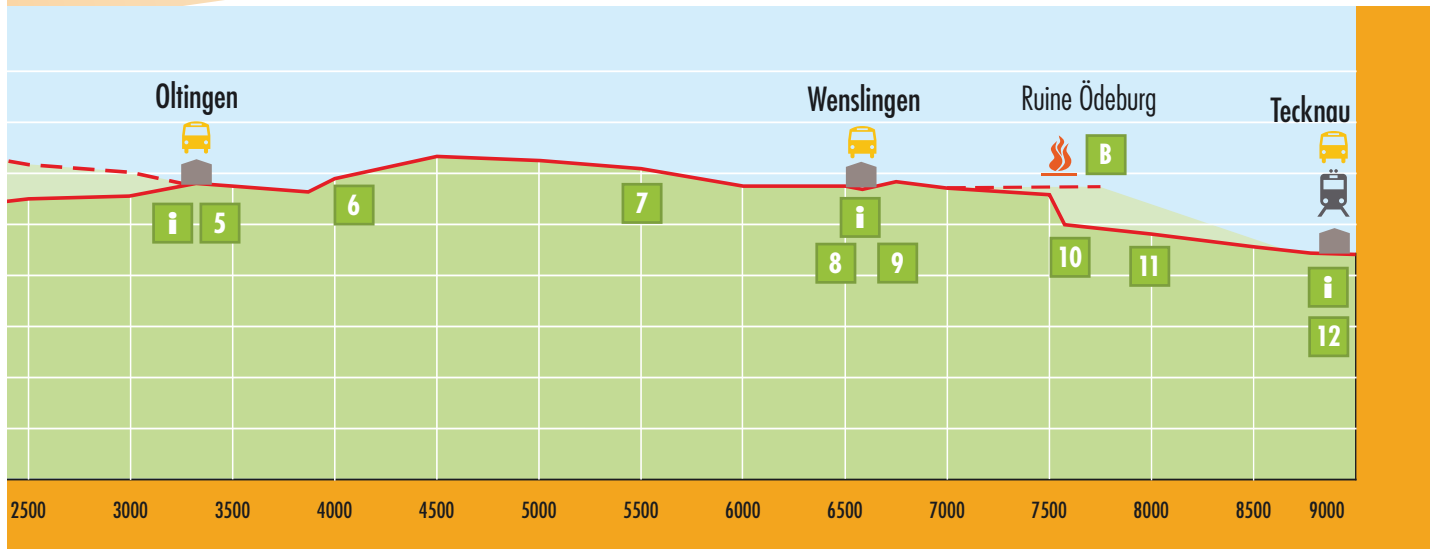


18 400 Meter

11 Posten Erlebnispfad

A B Abstecher

i





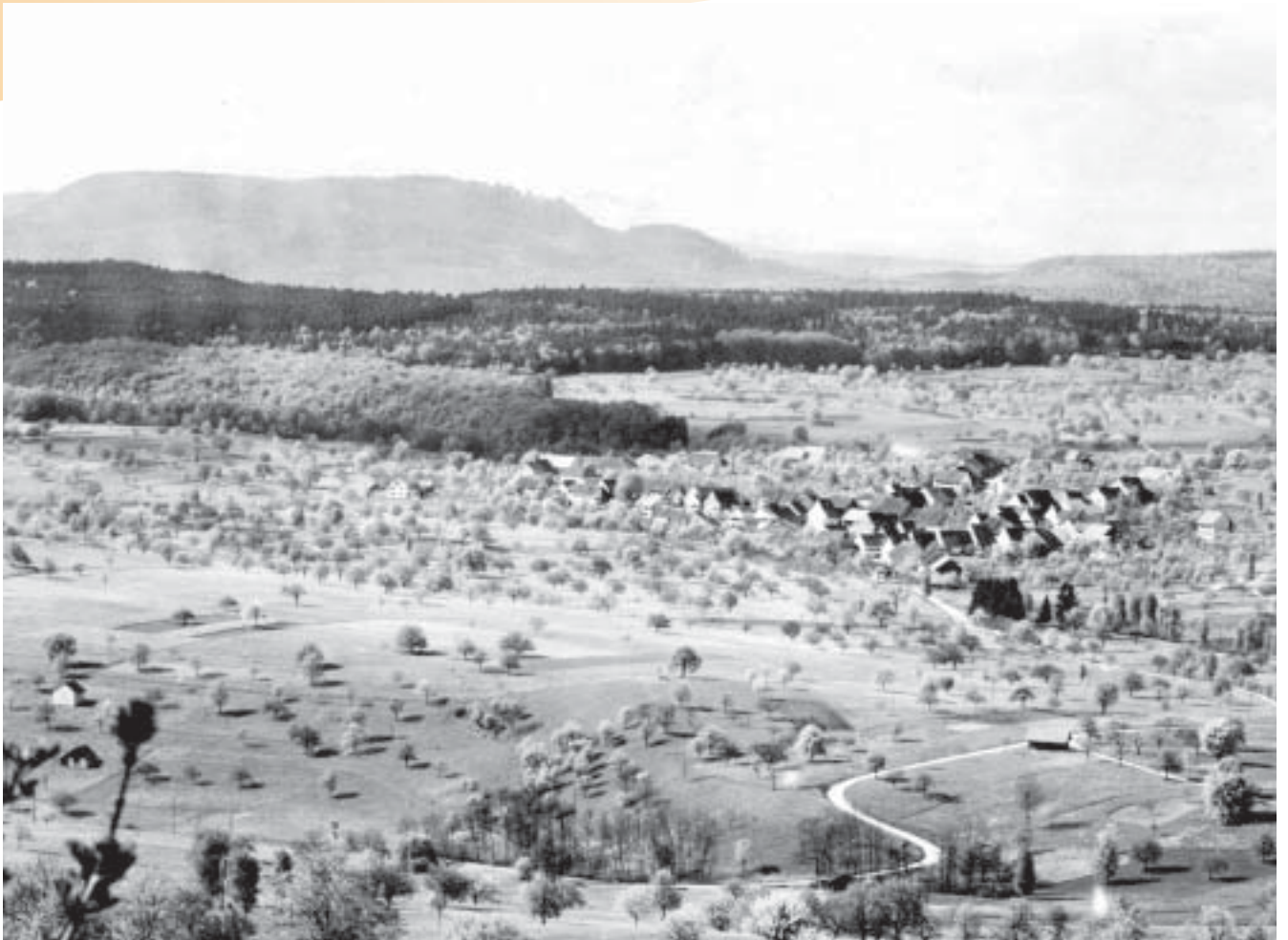
Landschaftswandel

Landschaft lesen lernen Der Tafeljura bei Wenslingen gehört zu den kostbarsten Landschaften der Schweiz, deren Schönheit und Eigenart ein „gemeinsames Gut des Volkes“ darstellen. Solches schrieb seinerzeit Bundesrat Hürlimann, als er dieses Gebiet zusammen mit anderen Landschaftsperlen in ein nationales Inventar aufnehmen liess (Vorwort BLN 1983).

Auch schöne Landschaften sind nicht statisch. Gesellschaft, Wirtschaft und Natur beeinflussen sich gegenseitig immer wieder neu. Wagen auch Sie den Versuch und lesen Sie diese Spuren der Vergangenheit und Gegenwart aus der Landschaft heraus!

Die Eiszeit hinterliess in Senken lehmiges Verwitterungs- und Moränenmaterial, auf welchem sich tiefgründige Böden entwickelten. Da diese Böden aber zu Staunässe neigen, wurde 1941 bei der Wenslinger Felderregulierung 173 ha Land entwässert. Gleichzeitig legte man die Parzellen zusammen, schuf ein neues Wegnetz, füllte Dolinen auf und korrigierte den Moosbach. So gewann man Ackerland.

An den Hängen aber ist die Bodentiefe gering und die Erosionsanfälligkeit gross. Ackerbau ist hier nur bedingt möglich. So konnte sich der prägnante Feldobstbau mit Grasnutzung bis heute halten. Allerdings werden die Hochstammbäume zusehends durch Niederstammkulturen ersetzt. Seit 1993 sind Hecken, Buntbrachen, Magerwiesen



und andere Naturelemente dank den ökologischen Ausgleichszahlungen wieder vermehrt anzutreffen. Mit dem Kauf grosser Landmaschinen, dem Bau moderner Silos und dem neuen Tierschutzgesetz wurde es manchen Bauernbetrieben im Dorf zu eng: Sie siedelten aus.

Die Waldpartien am Hang des Zig lassen ältere Schneisen erkennen – ein Hinweis auf die beiden unterirdischen Erdgasleitungen quer durch den Jura. Selbst der Luftraum verändert sich! Augenfällig sind nicht nur die riesigen Strommasten sondern auch die Kondensstreifen von Flugzeugen, welche an schönen Tagen den Postkartenhimmel zerschneiden.

Eine weitere Geschichte erzählen die vereinzelt Kirschbäume in ebener Lage. Sie zeugen vom Kirschenboom des letzten Jahrhunderts.

Betrachten Sie das Landschaftsbild auf der alten Wenslinger Postkarte von 1930. Vergleichen Sie mit der heutigen Landschaft!



Was Häuser verraten

Sensibler Siedlungsrand Ein idyllischer Eintritt ins Dorf Wenslingen: Baumgärten, Holzzäune, vereinzelte Pflanzgärten, kaum veränderte bäuerliche Bauten samt alten Silos und etwas abseits eine umschlossene Friedhofsanlage. Der Einfamilienhaus-Boom ist dank Bauvorgaben der Gemeinde in diesem sensiblen Siedlungsrand ausgeblieben.

Lange orientierte sich Wenslingen des Passes zum Mittelland und der Kirche wegen nach Oltingen hin. Der von dort kommende Wanderer passiert daher zuerst das „Vorderdorf“ und erst Baselwärts das „Hinterdorf“! Die Posamenterei, also Herstellung von Seidenbändern für die Modeindustrie, liess auch Basel ab 1754 näher rücken.

„S Gäld, wo die Buurli hai müese ha für e Zeys und e Läbesunderholt, das hai si mit Posimänte verdient“, erinnerte sich der Wenslinger Traugott Grieder in seinen Memoiren (1988). Boten fuhren die fertigen Seidenbänder wöchentlich in Holzkisten zu den Kaufleuten nach Basel und kehrten mit dem ersehnten Verdienst zurück. Zu Spitzenzeiten standen 137 Webstühle im Dorf. Doch 1961 starb dieses Handwerk in Wenslingen mit dem Tod der letzten Heimposamenterin aus.

Was ist aus der Blütezeit der Posamenterei geblieben? Ein Teil der Dorferweiterung fällt in diese Epoche. Zwischen 1770 und 1850 verdoppelte sich die Einwohnerzahl auf 615 Personen. Etliche Wohnhäuser wurden neu gebaut oder aufgestockt. Oftmals musste der



fehlende Platz auch mit Stockwerkeigentum bis hin zur Unterteilung von Scheune und Stall kompensiert werden. Der sogenannte Schwibbogen beim grossen Dorfbrunnen stellt gar eine Wohnraumerweiterung über die Strasse dar. Ein Ausweichen auf Landwirtschaftsland war erst mit Aufhebung des Flurzwangs möglich. So dehnte sich das Dorf ab 1800 hangwärts entlang den Gassen aus. Lange wandelten sich in der Bauweise meist nur Details. Beispielsweise wurden die Rundbogen der spätgotischen Türen durch abgeflachte Korbbogen und schliesslich klassizistische horizontale Tür- und Torstürze ersetzt. Aufschlussreich sind übrigens die Inschriften am Hauseingang oder bei der Scheune. Sie verraten den Hausbauer, das Erstellungs- oder Umbaujahr und den Beruf des Eigentümers.

Erkennen Sie das Steinmetzwerkzeug bei einer Scheune um den grossen Brunnen? Wie alt ist der Schwibbogen? Finden Sie den speziellen Hauseingang mit der Jahrzahl 1737, der sich durch eine Steintreppe und ein Oberlicht im sogenannten Schulterbogen auszeichnet?



Prägende Eigengewächse

Baum- und Bauergärten Chüebiire, Hauszwetschge, Heulampe, Edelchrüsler, Läderöpfel... was heute als Bezeichnung exotisch anmutet, verweist auf eine einst heissbegehrte Vielfalt an Obstsorten. Baum- und Bauergärten sind charakteristisch für das Baselbiet – doch trifft man sie immer seltener an.

In alten Zeiten zählte Dörrobst nebst Getreide und Gemüse zu den Hauptnahrungsmitteln. Dank der Obstproduktion auf Hochstamm-bäumen liess sich der Boden darunter gleich noch als Weide für Zugtiere – Kühe wie Ochsen – und fürs Kleinvieh nutzen. Die Obstbäume standen um die Häuser in den Baumgärten, nur ausnahmsweise mitten in den für den gemeinschaftlichen Ackerbau reservierten Zelgen. Der abgebildete, von Zwetschgen dominierte Baumgarten existiert wohl schon seit Jahrhunderten. Dank einer umsichtigen Zonenplanung wird Wenslingen auch weiterhin mitten im Dorf die historischen Baumgärten von der Überbauung aussparen – eine Oase für bedrohte Vogelarten, Gartenschläfer, viele weitere Kleintiere sowie für Erholungssuchende.

In den farbenprächtigen Bauergärten wechseln Gemüse, Blumen und Kräuter in gekonnter Mischkultur. Eingezäunt zum Schutz vor freilaufendem Vieh und frevelnden Zweibeinern wurden sie in Hofnähe angelegt. So konnte die Bäuerin oft von der Küche aus ein Auge



auf ihr Revier werfen und auch mal rasch ein Gewürzkraut holen gehen. Apropos Kräuter: Während viele Gemüse bereits von den Kelten, Römern und Germanen bei uns eingeführt wurden, brachten vor allem die Mönche des Mittelalters das Wissen um Gewürz- und Heilkräuter in die ländlichen Stuben. Als die Selbstversorgung nicht mehr zentral war, nutzten viele Wenslinger Bauernfamilien ihre Gärten um. Von 1950-70 züchteten sie Digitalispflanzen für ein Herzmittel der Basler Pharmaindustrie. Ziehbeete mit Betonstellriemen, sogenannte „Couchen“, erinnern heute noch an diese Zeit. Ein neuerer Trend ist die Umwandlung von Bauerngärten in Sitz- und Parkplätze. Doch trotz veränderter Lebensgewohnheiten wird auch die alte Gartentradition weiterhin gepflegt.

Baum- und Bauerngärten geben einem Dorf einen speziellen Charakter. Das Essverhalten bestimmt aber wesentlich mit, ob diese Elemente weiterhin erhalten werden. Was haben Sie für diese Wanderung als Znüni in den Rucksack gepackt? Wie hätte Ihr Picknick wohl im Mittelalter ausgesehen?

Allerlei Höhlenbewohner „Bis auf den heutigen Tag erzählen die Umwohner, wie in alten Zeiten zu jeder Tages- und Jahreszeit aus diesen Felsenhöhlen Erdmännlein zu den Leuten in die Häuser gekommen seien. (...) Sie sollen den Thalbewohnern die Viehställe besorgt, die Stuben gereinigt, ihnen gebacken und auch andere häusliche Arbeiten verrichtet haben...“ (J. H. Lenggenhager Ormalingen 1875).

Die Felsen aus Hauptrogenstein am oberen Rand des Eitales beeindrucken nicht nur mit ihren bizarren Verwitterungsformen, sie beherbergen auch eines der längsten Höhlensysteme des Baselbiets. Wasser konnte entlang von Spalten tief in den Fels eindringen und in Jahrtausende während der Arbeit den Kalkstein chemisch auflösen. So entstanden in unmittelbarer Nachbarschaft drei Höhlen: Das Bruderloch (rechterhand des Weges), das Bärenloch (in der Wand beim Wasserfall) und die Teufelsküche (rechts der Hauptstrasse Tecknau-Wenslingen). Das Bruderloch reicht mindestens 300 m in den Fels hinein und soll einst mit der Teufelsküche verbunden gewesen sein, bis ein Felssturz den Durchgang verschüttete.

Höhlen mit ihren konstant tiefen Temperaturen sind empfindliche Lebensräume für hoch spezialisierte Tiere und Pflanzen. Die Teufelsküche gilt als Winterquartier einer Population Fledermäuse. In der Bärenhöhle fand man Knochenreste von eiszeitlichen Höhlenbären. Im frei zugänglichen Bruderloch, durch das ein unterirdischer Bach



plätschert, leben Spinnen und 1,2 mm lange Springschwänze. Diese pigment- und augenlosen Höhlentiere können das 160-fache ihrer Körperlänge weit springen. Ob in diesem Umfeld wirklich einmal ein Eremit hauste, wie der Name Bruderloch suggeriert, kann heute nicht schlüssig beantwortet werden. Hingegen siedelt eine beachtliche Kolonie Kolkraben in den umliegenden Felsen. Diese grössten Singvögel der Welt – bis 1,5 kg schwer und mit 1,2 m Flügelspannweite – waren lange Zeit von der Ausrottung bedroht.

Und die Erdmännlein? Laut der Sage verschwanden sie, als eine Frau aus Neugier Asche streute und anhand der Spuren bewies, dass die kleinen Felsenbewohner Füsschen wie Gänse hatten.

Suchen Sie mit der nötigen Rücksicht das Bruderloch auf. Bleiben Sie mit geschlossenen Augen 3 Minuten schweigend in der unteren „Etage“ der Höhle sitzen. Oder steigen Sie die Leiter in den finsternen Schlund hinauf und meditieren dort.



Wunderwald Burgholde

Gelterkinder Ansprüche Für den Wald in der Burgholde galt die Regelung: Alles, was abwärts geschlagen werden musste, gehörte den Gelterkindern, was sich hangaufwärts fällen und abtransportieren liess, durften die Wenslinger beanspruchen. Die Tecknauer redeten mindestens 300 Jahren lang bei diesem Geschäft auf ihrem Bann nicht mit (Bürgerrat Gelterkinder 1998).

Die Burgholde ist kein Wald wie jeder andere. Er ist ein sonnenverwöhnter Laubmischwald mit Buchen, Berg- und Spitzahorn, Hagebuchen, Linden und Eichen, die zumeist in ganzen Gruppen aus dem kargen Boden wachsen. Auch Föhren und Eiben finden sich. Artenvielfalt trifft hier auf die ehemalige Wirtschaftsform der Niederwaldnutzung. Seit 2001 gilt die Burgholde daher als Sonderwaldreservat. Eingriffe werden nur im Dienste der Natur vorgenommen. Weil sich beispielsweise Mauereidechsen und bedrohte Landdeckelschnecken wohlfühlen sollen, lichtet man den Wald gleich unterhalb der Felsen auf einer Breite von etwa dreissig Metern aus. Auf eine Holznutzung wird bis zum Tal hinunter verzichtet. Selbst unten beim Eibach greift der Förster nur ein, um einen gestuften, vielfältigen Waldrand zu fördern.

Wie die Gelterkinder Bürger einst zu Nutzungsrechten an den Waldflächen im Eital kamen, ist ungeklärt. Tatsache ist: Der hohe Rat zu Basel als Eigentümer aller Wälder im Oberbaselbiet erlaubte ihnen, in der Burgholde Brennholz zu sammeln. Dies geschah durch regelmäs-



siges Abhauen der Bäume knapp über dem Boden. Die Stockausschläge im entstehenden Niederwald wurden nach einigen Jahren als Brennholz geerntet. Ganze Bäume durften nur gegen Bezahlung von „Stammlösen“ gefällt werden. Besoldete Amtspfleger hatten auf die Einhaltung der Nutzungsrechte zu achten. Als ein gewisser Basche Handschin im Jahr 1709 mutwillig Föhrenholz aus der Burgholde zu Brennholz zersägte und zu Rebstöcken verarbeitete, wurde diese Tat aktenkundig. Denn die sehr gesuchten Föhren mussten zwingend als Bau- und Teuchelholz (Holzleitungen) verwendet werden.

Heute wächst der Niederwald aus. Die einst dünnen Stockausschläge sind zu stattlichen Stämmen geworden. Seit 1910 nahm hier der Holzvorrat um das Vierzehnfache zu (Forstamt beider Basel 2008).

Achten Sie auf Tierspuren: Wo sind Spechtlöcher, wo Ameisenstrassen? Lauschen Sie dem Vogelkonzert!



Von der Eisenbahn

Das Tunneldorf „Tag für Tag erhalten wir Zuzug von mit Schaufeln und dem obligaten Hausrat beladenen Söhnen des Südens“. Dieses Zitat aus der BZ vom 11. März 1912 markiert einen entscheidenden Wendepunkt in der Dorfgeschichte Tecknaus – wie überhaupt in der Wirtschaftsentwicklung der Schweiz: Der Hauensteinbasistunnel wurde gebaut!

Ohne die Errichtung von Eisenbahnstrecken wäre die Industrialisierung der Schweiz undenkbar gewesen. Erst die Abkehr von den schwerfälligen Pferdefuhrwerken und die Hinwendung zum Gütertransport auf der Schiene ermöglichte in grossem Ausmass die Einfuhr von Rohstoffen und die Ausfuhr von Fertigprodukten. Die Eisenbahn revolutionierte die gesamte Wirtschaftsstruktur: Zuwachs in der Industrie auf der einen Seite – Zwang zur Neuorientierung bei der Landwirtschaft auf der anderen Seite. Viele Nahrungsmittel konnten nun plötzlich billig aus dem Ausland importiert werden, wodurch zehntausende Bauernbetriebe in der Schweiz ihre Existenzgrundlage verloren.

Tecknau war vor dem Bau der Bahnlinie eine 120-Seelen-Gemeinde. In der Zeit zwischen dem ersten Spatenstich 1912 und der Eröffnung der Linie Gelterkinden-Olten im Jahr 1916 vergrösserte sich die Zahl der Einwohner vorübergehend um 1000 bis 1500 Personen. Mehrheitlich handelte es sich um Tunnelarbeiter aus Italien, welche in einer



Barackensiedlung am Eingangsportal logierten. Bald schon veränderte sich das Dorfleben markant: Kaufläden, Kantinen, ein Arrestlokal, neue Handwerks- und Dienstleistungsbetriebe – vom Schuhmacher über den Coiffeur bis zum Chirurgen – und das erste Kino des Baselsbiets öffneten ihre Pforten. Mit dem Bauboom und dem Landbedarf für das Eisenbahntrasse stand den Tecknauer Landwirten nur noch wenig ebene Ackerfläche zur Verfügung, so dass sich mancher nach einem neuen Erwerb umzusehen begann.

Am anderen Ende des Tunnels, bei Trimbach, entstand übrigens eine noch grössere Barackensiedlung. „Tripolis“ wurde dieses Pendant zum Gastarbeiterdorf Tecknau genannt.

Auch heute noch nennen einige Tecknauer ihr Dorf liebevoll Tunälldorf. Durchschnittlich 130 Güterzüge und 300 Personenzüge rattern täglich durch den Tunnel (Stand 2008). Lauschen Sie einige Minuten lang den Geräuschen rund um den Bahnhof. Wie mag es hier vor 100 Jahren getönt haben?



Abstecher Egg

Dem Himmel so nah Wer im Frühling oder Herbst die Sonne sucht und einen Anstieg auf 698 m Höhe nicht scheut, dem sei eine Routenänderung auf den Aussichtspunkt „Egg“ ob Anwil empfohlen. Statt durch das bewaldete Naturschutzgebiet im Ergolztal folgt man einem offiziellen Zugangsweg auf die Jurahöhenroute. Bei Egg weist die gelbe Wanderwegmarkierung den Weg nach Oltingen.

Entlang von artenreichen Hecken und teilweise auf Naturstrassen gewinnt der Wandernde langsam an Höhe. Auf Egg – einem ersten Ausläufer des Faltenjuras – eröffnet sich ein phantastisches Panorama: Im Norden erstreckt sich der Tafeljura mit seinen durch tiefe Kastentäler zerfurchten Hochflächen, westlich entschwinden am Horizont die Höhenzüge des Faltenjuras, ostwärts öffnet sich das aargauische Fricktal zum Rhein hin.

Östlich erblickt man auch die Dächer Kienbergs. Der Ort brachte einst ein eigenes Herrengeschlecht hervor, wurde dann aber Solothurn zugeschlagen. Da Kienberg durch die Salhöhe (ein Jurapass) von seinem übrigen Kantonsgebiet getrennt ist, sind Aargauer und Baselbieter die unmittelbaren Nachbarn.

Markant ragen ganz im Westen die Gempenfluh bei Basel und etwas östlicher die Sissacher Fluh auf. Direkt über dem Einschnitt des Ergolztals erhebt sich der Farnsberg mit seiner Burg. Die Farnsburg wurde 1320 von den Herren von Thierstein erbaut, ging jedoch be



reits 1418 wegen Nachfolgeproblemen an die Falkensteiner über. Diese verstrickten sich als Verbündete der Österreicher in Kriegswirren gegen die Eidgenossen. Von der blutigen Schlacht bei St. Jakob 1444 erholten sich die Falkensteiner nicht mehr. 1461 wurde die Burg daher mitsamt ihren Rechten an die Stadt Basel verkauft. 300 Jahre lang regierten nun Basler Vögte über weite Teile des Tafeljuras.

Beim Abstieg nach Oltingen erhält man linkerhand Einblick in das herausragende Naturschutzgebiet Röti-Rumpel am gleichnamigen Abhang des Faltenjuras. Trockenwiesen, lichter Föhrenwald und eine kleine Felsenflur zeichnen das Gebiet aus. Der Zugang zu Oltingen erfolgt durch die hier typischen Zwetschgen-Hochstammgärten.

Beobachten Sie das hier oft imposante Wettergeschehen – Nebelwolken in den Tälern, nahende Regenfronten aus Westen, Gewittertürme, faserige Eiswolken der Cirren ...



Abstecher Ödenburg

Solt Schloss Im 11. Jahrhundert gingen viele Adlige auf der Ödenburg ein und aus. Kurz vor 1200 war sie bereits wieder verlassen, öde: „Durch die Ödenburg, nur etwa einen Kilometer westlich des Dorfes gelegen, gehörte Wenslingen – wenigstens für etliche Jahrzehnte – ein wenig zur Kulisse der europäischen Geschichte!“ (Heimatkunde Wenslingen 1998)

Die Lage der Burg auf einem Felssporn gestattet die Beobachtung des ganzen Eitals bis hin nach Gelterkinden. Dem Rotary Club Sisach ist es zu verdanken, dass die Grundmauern der imposanten Burganlage vor dreissig Jahren vollständig ausgegraben werden konnten. Die Ringmauer mit Torturm umschloss eine Fläche von 1700 Quadratmetern. Zwei oder drei Steinhäuser und mehrere Holzbauten waren entlang der Ringmauer aufgereiht. Beim heutigen Zugang findet sich im Burggraben ein eigenartiges trogförmiges Gebilde, vermutlich ein Brunnen, der von einem nun versiegten Wasseraustritt gespeist wurde. Der eigentliche Zugang zur Burg erfolgte von Nordwesten her durch ein zweiflügliges Tor (heute unpassierbar).

Als frühe Burganlage war die Ödenburg bereits komfortabel beheizbar, wie Funde von Ofenkacheln belegen. Damit war sie, anders als andere Burgen jener Zeit, bereits ganzjährig bewohnbar. Lanzenspitzen, Armbrustbolzen, hunderte von Hufnägeln und vergoldete Beschläge deuten auf die Anwesenheit von bewaffneten Rittern hin.



Ausgesuchte Leckerbissen wurden konsumiert, wie eine Auswertung der gefundenen Tierknochen ergab. Fleisch, namentlich von Jungtieren, galt als bevorzugte Speise des Adels. Die Archäologen haben die Reste von 46 Rindern, 55 Schweinen und 33 Schafen oder Ziegen identifiziert!

Wer aber war der Besitzer dieser stattlichen Burg? Quellen verweisen auf einen Graf Rudolf von Rheinfelden, der als burgundischer Hochadliger und nachmaliger Herzog von Schwaben 1077 zum Gegenkönig von Kaiser Heinrich IV gewählt wurde und bereits drei Jahre später an einer Kriegsverletzung starb. Seine Nachfahren wirkten als Grafen von Homberg/Thierstein.

Älter als die Ödenburg ist der „Jumperestei (siehe Bild)“, der wohl schon in keltischer Zeit bei Kinderlosigkeit aufgesucht wurde. Der Lokalname „Bluttfüdlstei“ sagt, wie die Frauen über diesen Stein zu rutschen hatten. Finden Sie diesen markanten Felsen?